



ORIENTIERUNG

Nr. 1 58. Jahrgang Zürich, 15. Januar 1994

DAS GLEICHNIS JESU vom verlorenen Sohn ist als Stoff in die Weltliteratur eingegangen wie kaum eine Erzählung der Bibel. Es wurde meditiert und reflektiert, theologisch überdeutet und zu pädagogischer Ermahnung mißbraucht, gemalt und dramatisiert, in Gedichten und Monologen bis zu *André Gide* und *Rilke* aufgenommen und bearbeitet. *Hans-Eckehard Bahrs* kleines Buch «Der verlorene Sohn oder die Ungerechtigkeit der Liebe» (Herder 1993), eines der schönsten aus seiner Feder, wenn die Metapher trotz Zettelkasten und Computer noch zutrifft, ist in voller Bewußtheit der Deutungs- und Wirkungsgeschichte geschrieben. Eine außerordentlich lesbare, überraschende, unterhaltsame Annäherung ist entstanden, man möchte das Büchlein allen, die das Christentum nur noch als eine Art von geist-, spaß- und lebensfernem Fundamentalismus wahrnehmen, in die Hand drücken, damit sie wenigstens ahnen können, wie Theologie heute auch betrieben wird.

Die Ungerechtigkeit der Liebe

Die Gegenwartsbewußtheit des Autors drückt sich vor allem in zwei methodischen Neuheiten aus, die sich hier exemplarisch studieren lassen, die Assoziation und das Zitat. Verblüffende Assoziationen jeder Art, aus jugendpolitischer Perspektive heutiger Aussteiger, aus gewaltfreier Inszenierung von befreienden Festen der ökologischen Bewegung, wechseln ab mit Alltagserlebnissen oder Blitzlichtaufnahmen des Autors, die allerdings im Dienst der drei grundsätzlichen Lebensprinzipien der Geschichte selber stehen. Sie umspielen die drei Themen und die drei Figuren der Parabel, die eine der realistischsten der jüdisch-christlichen Erzähltradition ist. Die Assoziationen bereichern die Geschichte nicht nur, sie nähern sie vor allem unserer Alltagswirklichkeit an. Sie sind beliebig vermehrbar, ja laden geradezu zum Selber-assoziieren ein.

Drei große Themen stehen im Mittelpunkt: die Freiheitssuche des Verlorenen, seine Abenteuerlust und Rebellion, sein Scheitern und seine Heimkehr; der nicht-autoritäre Vater mit den mütterlichen Zügen und der Verantwortung ohne Freude oder «law and order» praktizierende ältere Bruder. Der stärkste Teil der Deutung Bahrs ist nach meiner Meinung der vom Vater, der gehen läßt, der nicht besitzen, herrschen, über alles verfügen will: «Jesus erzählt Gott von unten her.» Immer wieder umschreibt Bahr eine tief gewaltfreie Liebe, die niemanden demütigt. Hier stecken auch die stärksten kritischen Diskussionen des Autors mit der Tradition. Da ist Kirchenkritik gegen die, die die Geschichte als reumütige Unterwerfung unter Gott lesen wollen und nicht verstehen, daß «Sünde» im klassischen Sinn, etwa bei *Thomas von Aquin*, immer auch Sünde gegen das eigene «bonum» ist, «Vergehen gegen mich selbst, Gewalt gegen meine eigenen Lebensinteressen». Da ist auch Kritik an modisch-mythologischem Feminismus, der die Schweinesymbolik spekulativ auflädt, da ist schließlich die Herrschaftskritik an dem falschen Gottesbild. «Es wird in dieser Erzählung niemand gedemütigt, auch nicht durch Vergewaltigung» lautet eine Quintessenz.

Mit dem anderen auflockernden, anreichernden Element der Darstellung, dem Zitat, habe ich mitunter Schwierigkeiten. Ich frage mich dann, was *Buber* oder *Charles Péguy* (oder auch ein Text von mir) hier sollen. Vielleicht ist es der postmoderne Umgang mit dieser Spielform, der mich skeptisch macht: er erlaubt zwar dem Nachsinnen, Umwege zu machen, anderes lose zu verknüpfen, sich an Dingen, die nach meinem Verständnis ästhetisch dekorieren, aber zu wenig beitragen, zu bereichern, geistig zu konsumieren, zu staunen, was es nicht noch alles zu essen gibt, – entfernt aber dabei manchmal von der Sache. Weniger wäre mehr. Den Schluß des Buches, ein Proustzitat unter dem Titel «Man muß in die Tiefe steigen» (wer hätte es gedacht!) fand ich nur irreführend. *Proust* sagt da: «Die wahren Paradiese sind Paradiese, die man verloren hat.» Ich glaube nicht, daß Jesus nur diese tiefenpsychologische Weisheit meinte, noch daß sie den verlorenen Söhnen und Töchtern helfen können, das zu leben, was Bahr an andern Stellen lesbarer gemacht hat, die Umkehr aus der Gewaltförmigkeit unseres Lebens. *Dorothee Sölle, Hamburg*

THEOLOGIE

Die Ungerechtigkeit der Liebe: Das Gleichnis Jesu vom verlorenen Sohn – Eine Deutung von *H.-E. Bahr* – Assoziation und Zitat als methodische Mittel – Die Freiheitssuche des Verlorenen – Ein Vater mit mütterlichen Zügen – Verantwortung ohne Freude – Umkehr aus der Gewaltförmigkeit des Lebens.

Dorothee Sölle, Hamburg

ZEITGESCHICHTE

Die Doppelbödigkeit der Entspannungspolitik: T. Garton Ash zur deutschen Politik nach 1945 – 1968 und 1989: die Geschichte wiederholt sich nicht – Vom Ende des Sozialismus – Dissidenten in den osteuropäischen Ländern – Deutsche Ost-Politik und die menschlichen Erleichterungen – Fehlanzeige «Hallstein-Doktrin» – Konspiration und Kopfgelder – Politik und Zeitgeschichte.

Rupert Neudeck, Troisdorf

LITERATUR

Flucht aus verstaatlichten Sinnräumen: Ost- und ostmitteleuropäische Erzählliteratur nach 1930 – Verknüpfung von Diktatur und ideologisierendem Kulturbetrieb – Sozialistischer Realismus als Norm – Kinderliteratur als Zufluchtsort – Absurde Literatur als stilistische ästhetische Alternative – Krieg und Kalter Krieg – Widerstand in ostmitteleuropäischen Literaturen – Zaghafte Liberalisierung und Anknüpfung an die westeuropäische und amerikanische Avantgarde – Wiedergewinnung konfliktgeladener sozialer Räume.

Wolfgang Schlott, Bremen

THEOLOGISCHE ETHIK

Anthropologie und Frauenbild in der Ethik: Zu einer Studie von *I. Praetorius* – Fünf lutherische Theologen werden analysiert – Was versteht man unter Mensch – «Frauen sind für die Ethik uninteressant» – Hausarbeit und berufliche Erwerbstätigkeit – Der größere Kontext: weiblicher Lebenszusammenhang in der modernen Industriegesellschaft – Mangelnde Relevanz ethischer Reflexion in den gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte.

Marga Bührig, Binningen bei Basel

GEDICHT

Jerusalem: Ein Psalm – Mein Haus in der Stadt der Könige – Aufschrei aus tausend Kehlen – Die Tempelmauer, schwer von Klagen und Gebet – Der helle Himmel über Jerusalem.

Gabriele Markus, Zürich

INHALTSVERZEICHNIS

Autoren-, Personen- und Sachverzeichnis des 57. Jahrgangs.

Die Doppelbödigkeit der Entspannungspolitik

Timothy Garton Ash zur deutschen Politik nach 1945

«Geheimdiplomatie» – plötzlich seit dem «Erfolg» des 13. September 1993 ist das Stichwort wieder da. Nicht mißtrauisch von manichäischen Demokraten beäugt, sondern mit einiger Zustimmung: Jeder weiß, es konnte ein solcher Durchbruch nur erzielt werden durch solche wasser- und fugendicht abgeschlossenen Geheimgespräche. Noch deutlicher und für unsere Zeit «skandalöser»: Ohne den allgegenwärtigen US-TV-Mogul CNN und Presse. Die «Legitimität der Neugierde» und damit – nach Hans Blumenberg – die «Legitimität der Neuzeit» werden begrenzt, eingeschränkt.

Wohin wird das führen? Sicher, wenn man *Timothy Garton Ashs* wunderbar geschriebenes 800-Seiten-Buch über die Geschichte der deutschen Ost-Politik liest, zu mehr Ehrlichkeit.¹ Denn das Buch macht in seinem spannenden Fortgang, Schritt für Schritt und Seite für Seite, deutlich: wieviel von der Geheimdiplomatie bestimmt wird, wieviel uns auch in Zeiten der Demokratie verborgen bleibt. Und auch verborgen bleiben soll?

Weiß jemand nach den Verhandlungen Boris Jelzins in Japan wirklich, was dort in Tokyos *camera diplomatiae* ausgehandelt wurde zwischen den beiden Partnern? Weiß jemand wirklich, welche Geheimvereinbarungen zwischen Israel und der PLO zusätzlich zu dem Perspektiven-Protokoll schon abgeschlossen wurden – immer auch unter dem Arbeitsgesichtspunkt: Wie sage ich das Ganze meinem (israelischen oder palästinensischen) Volk, das ich 20 bis 40 Jahre in der Illusion gewiegt habe, nie würde sich an den Ansprüchen und Besitzständen etwas ändern: *nie, jamais*.

Ich versuche, die gewaltige Ladung an wirklichem Erkenntnisgewinn, die mir das Buch von Timothy Garton Ash, auch in einem großen Gespräch mit dem Autor, gebracht hat, in fünf Kapiteln einzufangen:

▷ Die uneingestandene Tragödie: 1989 war eindeutig nicht mehr 1968. Keine Chance mehr für einen Sozialismus mit menschlichem Gesicht.

▷ «Die Menschen» und das «Bonum commune» – alles nur Floskeln? Die Standpunkt-Prothesen westlicher Außenpolitik und – was die osteuropäischen Dissidenten dazu sagten.

▷ Das Kapitel, das bei Timothy Garton Ash fehlt: die Hallstein-Doktrin.

▷ Der Verkehrsvertrag, kleine Brötchen, große Worte und Kopfgeld. Die alltägliche Realität des Wandels durch Annäherung: «Oh, diese Menschlichkeit der Kerkermeister!»

▷ Dokumente, Dokumente – wo sind sie geblieben?

Die uneingestandene Tragödie

Erst jetzt – 1993/94 auf dem Höhepunkt der Massaker in Bosnien, der Kriegsgreuel in den Bergen Georgiens, der Kämpfe an der tadschikisch-afghanischen Grenze – sind wir bereit, vorbereitet, eine Tragödie wahrzunehmen und vielleicht sogar sie zu betrauern. 1989 war nicht mehr 1968. 1968 nicht als Chiffre für die Studentenbewegung verstanden, sondern als Chiffre für die enthusiastische Bewegung, die damals im Frühling 1968 in der Tschechoslowakei losbrach. Ausdruck dieser Bewegung war ein wunderbar ehrliches Gesicht: Alexander Dubcek, ein Mann aus dem (nebenbei gesagt: slowakischen) Volke, einfach, nicht-intellektuell, aber mit der Eigenschaft ausgezeichnet, die Völker mögen: mit einer nicht zu überrumpelnden Ehrlichkeit, die fast in Naivität umschlagen konnte. Eine Naivität, die ihn teuer zu stehen kommen sollte, wie

Zdenek Mlynar, der Intellektuelle in der Führungsriege der reformierten KP der Tschechoslowakei in einem erregenden kriminal-politischen Erinnerungsbuch «Nachtrost»² später beschreiben sollte.

Gorbatschow, der im Jahr 1988 und danach geradezu zum Friedensfürst der Menschheit emporstilisiert wurde, war noch von dem «optimistischen Idealismus» beherrscht und getrieben, den Sozialismus zu retten; ja, ihn nach den Perioden der dekadenten stalinistischen Verformung, der «déformation idéologique» zum erstenmal in seiner Zeit unter der demokratischen gewirkten Herrschaft des Michail Gorbatschow zum Leuchten zu bringen.

«Immerhin waren Gorbatschow und seine engsten Berater davon ausgegangen, daß die Sowjetunion modernisiert werden und dabei Sowjetunion bleiben könnte und daß der Sozialismus reformiert werden und dabei Sozialismus bleiben könnte – ein System also, das sich selbst von der sozialdemokratischen Variante des Kapitalismus noch eindeutig unterscheiden sollte. Viele seiner Vertrauten waren stark vom Prager Frühling beeinflusst. Befragt nach dem Unterschied zwischen den neuesten Ereignissen in Moskau und den Ereignissen von 1968 sagte Gennadi Gerassimow, Sprecher des Außenministeriums: «19 Jahre». Gorbatschow selbst meinte noch zu Beginn des Jahres 1989, Ziel der Perestrojka sei es, «das menschliche Gesicht des Sozialismus zu offenbaren», womit er den Schlüsselbegriff von 1968 aufnahm. Und im Juli 1989 zog er in seiner Rede vor dem Europarat eindeutig die Fortdauer zweier unterschiedlicher Gesellschaftssysteme in Ost und West in Betracht.» (186)

Diesen nicht-realistischen (wie wir *im nachhinein* wissen) Optimismus hegten und pflegten auch noch einige Mauersplitzer in Prag, die auf handgemalten Plakaten die Jahreszahl 89 als eine auf den Kopf gestellte Zahl 68 zeigten. Zdenek Mlynar gehörte zu denen, die wie eine Art tschechoslowakischer Gorbatschow fest daran glaubten, es gehe 1989 noch einmal um die Wiederaufnahme des zerrissenen Fadens von 1968. Der Prager Frühling von 1968 aber war gestorben, abgestorben, vereist worden; im Kühlschranks der Geschichte war der Prager Frühling eingefroren. Die Vorstellungen, er könne jetzt nach einer Art Dornröschenschlaf wieder auftauen, war illusionär. So läuft menschliche Geschichte nicht.

Aber, wie so oft: Die Geschichte, die abgelaufene Zeit dieser 19 Jahre, von denen Gennadi Gerassimow sprach, hat die Zeiten und uns mit ihnen geändert. Es war ja kein Gedanke mehr an den Sozialismus. In den 19 Jahren war die totale Des-Illusionierung erreicht, die Degradierung einer wunderbaren Menschheitsidee, die ein ganzes Jahrhundert erleuchtet hatte. Und trotz der Abgründe und Perversionen hätte der Sozialismus mehr geleistet im Bewußtsein der Menschheit, als wir bis heute wahrhaben wollen.

Das Buch ist für den Zeitgenossen so spannend, weil es diesen Prozeß nicht nur in seinem allmählich wieder suspekt werden den triumphalen Enthusiasmus von 1989 und danach, sondern auch in seiner noch nicht zureichend betrauten Tragödie zeigt.

«Die Menschen» und das «bonum commune»

Timothy Garton Ash hatte über die Jahre einen ausgezeichneten Kontakt zu den Dissidenten in Prag, in Warschau, in Ost-Berlin, in Budapest entwickelt und aufgebaut. Er weiß, wie die Unterzeichner der Charta 77 in der CSSR oder die

¹ T. Garton Ash, Im Namen Europas. Deutschland und der geteilte Kontinent. Aus dem Englischen von Yvonne Badal. Carl Hanser Verlag, München 1993, 856 Seiten, DM 68.–.

² Z. Mlynar, Nachtrost. Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus. Wien 1978.

KOR-Leute in Polen aufzuckten, wenn ihnen aus dem Westen die Formel von den «Erleichterungen für die Menschen» entgegenflötete. Zumal wenn deutsche Sozialdemokraten in ihrem unersättlichen Bemühen, die Menschen-verachtenden Regime im Osten zu stabilisieren, um diese Erleichterungen für die *Menschen* «herauszuholen – die wertvollsten Menschen einfach ins Vergessen abdriften ließen: ihre eigenen Freunde. Sie verleugneten schlicht diese Freunde. Václav Havel hat es erzählt, kurz bevor alles in Osteuropa zusammenbrach, in einer unvergeßlichen Rede im Oktober 1989, die er noch von einem Schauspieler verlesen lassen mußte (Maximilian Schell), in der Frankfurter Paulskirche:

Deutschland, so erzählte Václav Havel vor einer atemlos lau-schenden Paulskirchen-Versammlung, Deutschland habe einen «großen Beitrag zur modernen europäischen Geschichte geleistet: die erste Welle der Entspannung durch seine bekannte Ost-Politik». Das war, wir merkten es kaum (der Autor dieser Zeilen saß damals auch in der Paulskirche), faustdick ironisch. Dann nämlich löste der spätere Präsident der Tschechen die Ironie auf, und es schlug auf uns zarte Gemüter ein wie Hammerschläge:

«Doch auch dieses Wort (= Entspannung) konnte so manches Mal ganz schön doppelbödig sein. Es bedeutete selbstverständlich den ersten Hoffnungsschimmer für ein Europa ohne kalten Krieg und Eisernen Vorhang, zugleich aber – leider – bedeutete es nicht nur einmal den Verzicht auf Freiheit und damit auf eine grundlegende Voraussetzung jedes wirklichen Friedens. Ich erinnere mich immer noch, wie zu Beginn der 70er Jahre einige meiner westdeutschen Freunde und Kollegen auswichen aus Furcht, daß sie durch einen wie auch immer gearteten Kontakt zu mir, den die hiesige Regierung nicht gerade liebte, ebendiese Regierung überflüssigerweise provozieren und damit die zerbrechlichen Fundamente der aufkeimenden Entspannung bedrohen könnten.»

Wer war gemeint: Zum Beispiel Hans Dietrich Genscher, von dem Timothy Garton Ash berichtet, daß er in Warschau getobt habe, als ihm bei einem Empfang in der deutschen Botschaft von einem eigenen Diplomaten ein Solidarnosc-Journalist vorgestellt wurde – mitten in der Zeit des Kriegsrechts! Der Beamte sollte gleich entlassen werden, ein Staatssekretär war dagegen, erreichte, daß es nicht dazu kam... Hans Jochen Vogel machte den obligatorischen Besuch am Grabe des ermordeten Priesters Popieluszko so früh am Morgen, daß kein Journalist dabei war, heimlich, still, leise...

Havel: «Ich spreche darüber natürlich nicht wegen meiner Person als solcher, und schon überhaupt nicht, weil ich mir leid täte. Haben doch schon damals eher sie mir leid getan, denn nicht ich war es, sondern sie, die freiwillig auf ihre Freiheit verzichteten.»³

Das saß. Aber nur damals in der feierlichen Aura der üblichen deutschen Friedensstunde bei der Verleihung des Friedenspreises des Buchhandels. Bis heute hat noch keiner der Politiker, weder Genscher noch Horst Teltschik, weder Egon Bahr noch Johannes Rau selbstkritisch eingestanden, wie vertrackt sie die eigenen Werte verraten hatten, die sie immer auf ihren Transparenten trugen...

Als der Bonner Oberbürgermeister Daniels in Potsdam, der Partnerstadt von Bonn, 1988 aus Anlaß einer Verhaftung von Dissidenten laut und gar nicht geheimdiplomatisch verbrämt sagte, er würde für eingesperrte Menschen überall auf der Welt laut eintreten, ob das in Ost-Berlin oder in Südafrika wäre, da hat ihn – so kann man es in diesem Buch von Garton Ash nachlesen – der damalige Außenpolitik-Schattenminister der SPD Horst Ehmke aufgefordert, sich in Ost-Berlin zu «entschuldigen». (308) Factum noch fictum. Bis heute sind solche und ähnliche beschämende Ereignisse noch nicht angefaßt, geschweige aufgearbeitet...

Es bleibt bei aller behutsamen Kritik Garton Ashs an der Ost-Politik der «menschlichen Erleichterungen» ein gutes Stück Verständnis für diese Anstrengungen, die von Bonn aus unternommen wurden, damit die Zahl der Reisen aus «dringenden Familienangelegenheiten» vervielfältigt wurden. «Die Menschen» zu sagen, wurde manchmal zu einer Worthülse. Aber es blieb ein ehrenvolles Fundament einer guten Politik. Ich erinnerte mich an ein Streitgespräch mit Carl Schmitt, von dem Josef Pieper, der Münsteraner Philosoph, berichtet. Pieper: «Um gegen seine geschliffenen Thesen anzutreten, brauchte man einen beträchtlichen Mut zur Banalität. Am ersten Abend fragte ich ihn, warum er in seiner Schrift über den «Begriff des Politischen» mit keiner Silbe vom bonum commune spreche, in dessen Verwirklichung doch wohl der Sinn der Politik bestehe. Worauf er scharf erwiderte: «Wer bonum commune sagt, will betrügen!»⁴

Fehlanzeige «Hallstein-Doktrin»

Ich erwischte bei meinem Gespräch den Autor Timothy Garton Ash geradezu auf einem falschen Fuß. Ich begann das Interview mit der Frage, warum denn in diesem ersten großen Geschichtsbuch über die Ostpolitik und Osteuropa nicht einmal der Name *Walter Hallstein* vorkommt. Und schon gar nicht die Hallstein-Doktrin. Garton Ash mußte mir zugeben, daß es ebenso spannend wäre, die Vorgeschichte der deutschen Ost-Politik mit ihren Verästelungen zu beschreiben – und, wie weit deutsche Außenpolitik bis heute auf die eine oder andere Art von dieser Doktrin geprägt ist. Die Hallstein-Doktrin, die eher eine Wilhelm-Grewe-Doktrin war (Grewe war der Abteilungsleiter unter Hallstein und hat sie eigentlich formuliert), wurde auf dem Rückflug von Moskau entworfen, nachdem Konrad Adenauer die deutschen Kriegsgefangenen bei seinem Besuch in Moskau des Nikita Chruschtschew und Nikolai Bulganin freiverhandelt hatte. Er hatte das gegen das Linsengericht von diplomatischen Beziehungen getan, die nun die Bundesrepublik Deutschland (mit dem deutschen Alleinvertretungsanspruch) mit Moskau aufnahm, das seinerseits natürlich nicht etwa aufhörte, mit der Deutschen Demokratischen Republik privilegierte Beziehungen zu haben.

Dem mußte von deutscher Seite etwas entgegengesetzt werden. Denn Moskau – der zweiten Supermacht mußte man das erlauben, aber niemand sonst auf der Welt sollte sich unterstellen, dem Beispiel Moskaus zu folgen. Dazu entwickelte die Bundesrepublik die Hallstein-Doktrin. Sie besagte: Jedes Land, das sich zur Kenntnis zu nehmen erlaubt, daß es zwei deutsche Staaten gibt, und das sogar Konsequenzen aus dieser Position ziehen will und zieht, muß von der deutschen Bundesrepublik bestraft werden.

Bestraft womit? Mit dem Entzug der Entwicklungshilfe und dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Die deutsche Entwicklungshilfe leidet bis heute daran, daß sie ein Stiefkind, ein Bastard der Hallstein-Doktrin war. Die Entwicklungshilfe wird bis heute auf 102 Staaten der Erde mit dem Hallsteinschen Gießkannenprinzip ausgegossen. Bis heute hat sich daran nichts geändert.

Als in den sechziger Jahren eine große Botschafterkonferenz unter dem Vorsitz des damaligen Außenministers Willy Brandt in Abidjan/Elfenbeinküste stattfand, da fragte der damalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Paul Frank, zur Einleitung: Jeder der anwesenden 40 Botschafter oder Geschäftsträger solle in drei Sätzen kurz sagen, weshalb er in Afrika ist. 38 von 40 antworteten: «Um zu verhindern, daß auch die DDR hier Fuß faßt.» Ein gut Teil der Verdrehung deutscher Außen- und Entwicklungspolitik hängt mit dem Kapitel Hallstein-Doktrin zusammen. Ich habe bei vielen Gesprächen der letzten Jahre das bestimmte Gefühl, dieses Kapi-

³ V. Havel, Am Anfang war das Wort. Reinbek 1990, S. 219.

⁴ J. Pieper, Noch wußte es niemand. Autobiographische Aufzeichnungen 1904–1945. München 1976, S. 197.

tel ist so peinlich (aus heutiger Sicht), daß man es am liebsten im Lethestrom des allgemeinen Vergessens verschwinden lassen möchte.

Verkehrswege und Kopfgeld

Das wichtigste Erkenntnisinteresse, das zumal der deutsche Leser aus diesem (ja ursprünglich englisch geschriebenen Buch) zieht: Wir müssen Politik gerade dann etwas nüchterner, pragmatischer, interessenbezogener betreiben und interpretieren, wenn es um «humanitäre Fragen», «menschliche Erleichterungen», Erleichterungen der Ausreise, Familienzusammenführungen usw. geht. Timothy Garton Ash lebt und arbeitet im St. Anthony College in Oxford, unter der behütenden Schirmherrschaft jenes Lord Ralf Dahrendorff, der der Leiter dieser Denkschule Europas geworden ist, als einer der ersten Europäer, mit dem deutschen und mit dem britischen Paß, da es den Europäerpaß immer noch nicht gibt.

Unsere Regierungen, erst Willy Brandt, dann Helmut Schmidt, dann Helmut Kohl, betrieben das humanitäre Geschäft mit einer gleichbleibenden Sturheit. So als ob nichts dabei wäre. So als ob sie sich nicht zwischendurch mal haben (bildlich wie übertragen) übergeben, ja auf Halunkendeutsch gesagt – kotzen müssen. Es war aber wirklich manchmal nur noch zum Kotzen. Man hat zwischendurch bei dem einzigen richtigen Politikversuch, etwas für die Menschen herauszuholen, vergessen, daß man mit Gaunern, mit Kopfgeldjägern, mit gierigen Mauerteilungsgewinnlern an einem Tisch saß oder sich auf dem konspirativen Parkplatz traf.

Weil man dieses Geschäft immer mit so einer übertriebenen Wohlanständigkeit dem deutschen Zuschauer und Zuhörer gegenüber erläuterte, kam das Entsetzen bei der Öffnung der Archive, bei den ersten großen Untersuchungsausschüssen: «Wie konntet Ihr im 20. Jahrhundert einen Kopfgeldpreis akzeptieren, Menschen-, ja Kinderhandel zwischen Deutschland Ost und Deutschland West betreiben?»

Man konnte, man hatte sich auch darauf geeinigt – mit Pokerface; man hatte es dem westdeutschen Publikum gegenüber nur anders genannt.

«Die Einzelheiten dieser seltsamen Treffen (mit Alexander Schalck Golodkowski zum Beispiel – R. N.) hatten oft mehr als nur den Hauch einer schwarzen Komödie. Als Günter Gaus seinen ersten Kontakt zu Schalck herstellte, bestand Schalck darauf, daß sie sich auf einem Parkplatz in der Nähe der Ständigen Vertretung treffen sollten. Gaus sagte zu seiner Sekretärin: «Wenn ich bis sechs nicht angerufen habe, alarmiere die Regierung!» In einer Ecke des Parkplatzes wartete Schalck in seinem Volvo und blinkte als Erkennungszeichen mehrmals mit der Lichtlupe. Als Szene in einem Spionagefilm hätte dies kaum die Mustervorführung überlebt. Manche mochten diesen konspirativen Stil, andere nicht. Hans Otto Bräutigam (später auch Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik, heute Minister im Landeskabinett des Landes Brandenburg), erzählt, daß er herzlich erleichtert gewesen sei, als er Schalck nach ein oder zwei Treffen an andere Partner in Bonn weiterreichen konnte. Konspiration war nicht seine Sache.» (224)

Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Es hat zwischen der reichen Bundesrepublik und dem anderen deutschen Staat einen regelrechten Menschenhandel gegeben, der mit viel Erpressung deshalb so geschmiert lief, weil die Interessen stimmten. Die steinreiche Bundesrepublik ging fast auf jede Forderung ein; die devisenarme DDR hatte nicht die geringsten Skrupel, die ein Naiver sich noch aus so etwas wie einer sozialistischen Proletariemoral hätte herleiten können. Das Geschäft lief, zum Kopfgeld. Erst ging es um den Freikauf von Häftlingen. 1963 waren das acht Häftlinge, 1964 schon 880, 1965 schon eintausend. «Die Bonner Regierung zahlte die vereinbarte Gesamtsumme auf das Konto einer gemeinnützigen Einrichtung der Evangelischen Kirchen Deutschlands –

das Diakonische Werk –, das genauestens über diese «B-Geschäfte» Buch führte. «A-Geschäfte» waren die indirekte Finanzierung der Kirchen in der DDR durch Warenlieferungen, für die die DDR den dortigen Kirchen einen Gegenwert in Ost-Mark auszahlte. Ludwig Geisel, der dafür Verantwortliche im diakonischen Werk, arrangierte die Warenlieferungen durch Kanäle, auf die er sich zuvor mit seinen Verhandlungspartnern in der DDR geeinigt hatte.» (213)

Es wundert mich nach der Lektüre von Timothy Garton Ashs bahnbrechendem Buch nicht mehr, daß er mir im Gespräch sagte: Das Buch, das noch nicht geschrieben sei, sei das über die protestantische Kirche in der DDR. Ich würde hinzufügen: Es wäre – nach Hansjakob Stehles Andeutungen in seinem neuen Buch «Die Geheimdiplomatie des Vatikan. Die Päpste und die Kommunisten»⁵ auch notwendig, die Geschichte der katholischen Kirche in der DDR zu schreiben.

Mitten im 20. Jahrhundert gab es Kopfgeldpreise: «In den frühen 70er Jahren war der Preis eines «normalen» Freikaufs auf 40 000 DM festgesetzt. 1977 wurde er auf 95 847 DM pro Kopf erhöht: In einem Interview nach der Vereinigung erinnerte sich Wolfgang Vogel (der Rechtsanwalt in Ost-Berlin, der das Vertrauen von Erich Honecker besaß), daß man bereits bei einer Summe von 96 000 DM angelangt war, als einer der Beteiligten gesagt habe: «Die müssen wir irgendwie krumm machen, damit es nicht so wie ein Pro-Kopf-Preis aussieht.» Der Betrag für die Familienzusammenführung belief sich in den 80er Jahren allgemein auf 4500 DM pro Kopf.»

Die Dokumente und die Memoiren

Timothy Garton Ash ist ein wirklicher Historiker. Immer wieder hält er inne, wenn er dem Leser berichtet, wohlgeformt und gut geschrieben, was er von den agierenden Helden und Zeugen der Zeitgeschichte im Gespräch empfangen hat. Denn erzählen – zu ihren Gunsten – wollen sie alle: Garton Ash war bei Helmut Kohl, bei Horst Teltschik, bei Hans Dietrich Genscher, bei Egon Bahr und Willy Brandt, bei Wolfgang Schäuble – und natürlich bei den befreundeten Dissidenten in Osteuropa, die mittlerweile in anderen Rollen und Positionen sind. Man denke nur an Václav Havel, immer noch Präsident auf der Prager Burg, man denke an Jacek Kuron, Arbeitsminister Polens, und Adam Michnik, Chefredakteur der Gazeta Wyborcza, des besten Blatts Polens.

Timothy Garton Ash gibt auf den 800 Seiten nie seine historio-graphische Skepsis auf. «Durch die Dokumente, die der Forschung nun in immer größerer Zahl zur Verfügung stehen, sollte es bald möglich sein, die Leistung Egon Bahrs bei seinen Verhandlungen für Deutschland ernsthaft zu beurteilen.» Garton Ash ist sich immer bewußt, wie die Agenten der Zeitgeschichte diese zu ihren Gunsten umformen und umformulieren. Und die Meister dieser Pinselstrichversuche waren und sind in der deutschen Öffentlichkeit: Hans Dietrich Genscher, den Garton Ash wunderbar porträtiert, und Egon Bahr, der ja wie ein politischer Mephistopheles die Dinge in immer neuen kunstvollen Rezitativen so hinbiegen kann, daß sie in der Kür sitzen.

Timothy Garton Ash hat ein Buch geschrieben, von dem ich mir wünschte, es würde in einer zeitentspannten Debatte bei luftdicht abgeschlossenen Räumen mal mit den politischen Agenten der Zeit besprochen. Damit deutsche (und andere) Außenpolitik etwas lernen würde. Aber, da sind die Termin-kalender vor: Nie werden solche Ergebnisse der Forschung und Publizistik von denen so ernst genommen, wie sie es verdienen. Dafür unterstellen sie sich viel zu bereitwillig dem

⁵ H. Stehle, Geheimdiplomatie im Vatikan. Die Päpste und der Kommunismus. Zürich 1993; vor allem das zehnte Kapitel: Verhandeln statt Verdammen. Rückkehr zur ostpolitischen Tradition 1964–1978. Vgl. auch die Besprechung von T. Mechtenberg, 70 Jahre vatikanische Ostpolitik, in: Orientierung 57 (1993) S. 264–268.

Terror der Aktualität. Das nächste Interview im DLF, die Talkshow im ZDF – das sind wichtigere Termine als die ernsthafte Überprüfung dessen, was gewesen...

Wie wir uns immer mit Skepsis und Mißtrauen gegenüber der Politik und den großen Pathos-Worten wappnen sollen, mit denen uns die Politik betrunken machen kann, das hat Timothy Garton Ash an einer ethnographischen Szene versucht klarzumachen:

Flucht aus verstaatlichten Sinnräumen

Soziale Bedingungen im Spiegel ost- und ostmitteleuropäischer Erzählliteraturen nach 1930

Die enge Verklammerung von diktatorischer Macht und ideologieverbrämtem Kulturbetrieb gehörte über siebzig Jahre in der UdSSR und über vierzig Jahre in Ostmitteleuropa zu einem der wesentlichsten Merkmale des sowjetischen Gesellschaftstypus. Schriftsteller, Kunst- und Kulturschaffende als Legitimationsfaktoren eines staatssozialistischen Systems, das zu seiner ideologischen Rechtfertigung die affirmative Beschreibung derjenigen benötigt, die in der Regel Gegenwürfe zur beklagenswerten sozialen Realität hervorbringen oder sogar mit utopischem Anspruch Welten vorwegnehmen. Welche Auswirkungen hatten solche erzwungenen und entfremdenden Denk- und Handlungsweisen auf die jeweiligen Gesellschaften? Inwiefern können die in den vergangenen siebzig bzw. vierzig Jahren geschaffenen Erzähltexte und Textverfahren verschiedene Bereiche sozialer Realität erfassen, wenn die Publikation von Literatur seit den späten zwanziger Jahren in der UdSSR einem ästhetischen Diktat ausgesetzt war, dessen Regeln aus dem klassizistischen und kritisch-realistischen Repertoire des 19. Jahrhunderts stammten? Und die Aufgabe der Textproduzenten? Sie sollten als Ingenieure der menschlichen Seele alle Regungen, Denkweisen und Gefühle ihrer künstlerischen Figuren sowie ihrer Welt – unter der Obhut der alleinherrschenden Partei und ihres Sicherheitsapparats – umfassend beschreiben. Nach den kanonischen Anweisungen der ästhetischen Wächter, die sich unter dem postulierten sozialistischen Realismus eine überschaubare, verständliche und gegenständliche Abbildung der äußeren (und inneren psychomentalen) Realität vorstellten und bestimmte Forderungen gegenüber der ästhetischen Aussage der Kunstwerke erhoben, sollten sie optimistisch in der Ausdrucksform sein, eine Beschreibung wesentlicher sozialer Triebkräfte liefern, die Abbildung progressiver historischer Ereignisse beinhalten, die nationalen Traditionen sollten sie berücksichtigen, gleichzeitig auch den internationalen Kampf des Proletariats gegen seine Unterdrücker, und last but not least mußte natürlich ein positiver Held in allen Handlungssträngen und Bildfasern zu erkennen sein. Damit die ideologischen Wächter sich – gegenständlich und aktuell – legitimatorisch auf ihn beziehen konnten.

Auftragskunst in der jungen Sowjetgesellschaft

Natürlich war eine solche Auftragskunst mit der gewünschten totalen Abbildung der sozialen Realität überfordert, zumal die Sozial- und Naturwissenschaften seit den dreißiger Jahren fast nur noch systemstärkende Aussagen über ihre Welt machen durften und die Menschen nolens volens ihre Deutungsmuster in der Literatur oder in anderen Kunstarten, unter Verdrängung und Unterdrückung ihrer realen ästhetischen Bedürfnisse, suchten.

Erste These: Der seit Anfang der dreißiger Jahre in der SU wirksam werdende idealtypische ästhetisch-ideologische Kanon förderte und erzwingt eine mechanistische Abbildung von sozialer Realität, in der die dargestellten Figuren nach vorgegebenen (und korrigierten) Mustern denken, sich irren, unter der wohlwollenden Obhut der Wächter Selbstkritik üben und wieder eingereiht werden in die Schar der Vorwärtsschreitenden.

«Ein brasilianischer Stamm, der von dem britischen Reisenden Peter Fleming entdeckt wurde, begrüßte diesen begeistert mit dem ständig wiederholten Wort: <Ticanto! Ticanto!> Fleming hatte nicht den leisesten Schimmer, was <Ticanto> bedeuten sollte. Aber er fand schnell heraus, daß es ihm nur nützen konnte, wenn er das Wort so oft wie möglich lächelnd wiederholte. Der brasilianische Stamm sagte: <Ticanto.> Die Deutschen sagten: <Frieden!>» (252) Rupert Neudeck, Troisdorf

Nach diesem mechanistischen Prinzip entwirft Michail Scholochow in seinem zweiten Roman «Neuland unterm Pflug» («Podnjataja celina») sozialistische Bewußtseinsentwicklung von Donkosaken, die – in Anknüpfung an die politisch-konkrete Situation – aufgeteilt werden in die innerlich reichen Menschen Dawydow, Nagulnow und Rasmjotnow und die elenden Schurken, die Weißgardisten Polowzew und Ljatsjewski. In der Erzählung «Menschenschicksal» («Sud'ba čeloveka») ist es der parteilose Kommunist, Andrej Sokolow, der die «Unbesiegbarkeit der sozialistischen Lebensordnung»¹ versinnbildlicht. Das oben genannte Prinzip einschränkend, ist hier auf die innere Erzählstruktur zu verweisen, in der

¹ Zit. nach «Literaturen der Völker der Sowjetunion», hrsg. v. Harri Jünger, Leipzig 1968, S. 358.

«Heute sind die Europäer wie Kugeln aus den Billardlöchern geworfen, und ein Prinzip lenkt – wie der Zusammenprall der Kugeln auf dem Billardfeld – die Gesetze ihrer Handlungen: der Einfallswinkel gleicht dem Reflexionswinkel. Ein Mensch ohne Biographie kann kein thematischer Schwerpunkt sein, und der Roman andererseits ist undenkbar ohne Anteilnahme an dem einzelnen Menschenschicksal.» (O. E. Mandelstam, Das Ende des Romans, 1922)

«Es ist nicht gut, daß ich die (Irren)Anstalt verlassen habe, dort war ich an meinem Platz. Hier sind die Begriffe und die Urteilsfindung, dort der Körper und die Erinnerung... Es ist an der Zeit, daß ich über die Abenteuer der osteuropäischen Intelligenz hinausblicke, die Ironie des Verstands leuchtet über die Diktatur hinaus. Auf die schwerwiegendsten Fragen gibt es keine institutionalisierte Antwort mehr. Ich erwarte nicht mehr viel von andersartigen Konfigurationen von Besitz und Macht. Die Urteilkategorien meines Verstandes machen mich unglücklich. Die Menschen wissenschaftlich zu sehen heißt, nicht zu sehen. Die abstrakte Denkmethode kann genau so gewalttätig sein wie der Gedanke selbst. Jetzt habe ich nichts weiter zu tun, als abzutreten, damit die Jugend nachrücken kann, mit ihren Lügen und Irrtümern, die nächste Szene gehört ihr, ich habe mich bereits ausgelogen und ausgeirrt.» (György Konrad, Der Komplize, 1977)

«In den letzten anderthalb Jahren wurde das Böse ein wenig sichtbar, ausgestattet mit weitreichenden Beziehungen und Rechten, dennoch aber dreist und furchtlos. Seine Ausmaße wurden deutlich. Wer ist daran schuld? Unsere kompromißlerische Haltung?... Die Situation im Schriftstellerverband? Die Ursachen sind zahlreich, Rechtfertigungen gibt es wenige.» (Daniil Granin, Rede auf dem Schriftstellerkongreß 1986, in der Anfangsphase der «Perestrojka»).

durchaus Abweichungen von der Heldentypologie des Sozialismus zu beobachten sind. Sokolow ist nämlich Kraftfahrer mit einer fast antimilitaristischen Haltung. Er entwickelt unter der Einwirkung der brutalen Behandlung durch die deutschfaschistischen Bewacher einen schier übermenschlichen Widerstandswillen, der in seiner Darstellung ebenso klischeehaft ist wie die Figuration der Offiziere der Roten Armee. Es wäre nun vermessen, die russischsprachige Erzählliteratur in ihrer thematischen und Sujethaften Ausprägung ausschließlich auf eine lineare Figurenentwicklung zu beschränken. Vielmehr erfaßt die Prosa der zwanziger und frühen dreißiger Jahre eine Reihe von sozial brennenden und existentiell wichtigen Problembereichen: *Lydia Nikolajewna Sejfullina* beschäftigte sich in ihrem aus dem Jahr 1921 stammenden Roman «Die Ausreißer» («Bezprizorniki») mit den Opfern des Bürgerkriegs, den Millionen verwahrlosten Kindern. Außerdem setzte sie sich in «Virineja» mit der geistigen Befreiung der Frauen aus patriarchalischen Verhältnissen auseinander. Der aus Petrograd bzw. Sankt Petersburg stammende Prosaist *Weniamin Kawerin* stürzte sich als 21jähriger Student auf die sprachlich vielschichtige und für ihn kriminologisch anziehende Petrograder Unterwelt und schuf mit «Das Ende einer Bande» (1925, Frankfurt 1973) eine Erzählung, die von der sowjetischen Kritik als schädliche Darstellung von Kriminellen gebrandmarkt wurde. *Michail Sostschenko* analysierte mit sarkastisch-ironischen Erzählfigurationen und mit unterschiedlichen stilistischen Verfahren die Welt des sowjetischen Spießers.

Solche oben erwähnten Versuche der russischen Erzähler/innen, mit fiktionalen Verfahren die anarchisch-aufgebrochene Lebenswelt der jungen Sowjetgesellschaft zu erfassen, gab es nach 1933/34 nicht mehr. Das alarmierende Beispiel Boris Pilnjak («Die Geschichte vom nichtausgelöschten Mond», «Mahagoni», «Die Wolga fließt ins Kaspische Meer»), der mit einer Reihe von innovativen Verfahren (Stilisierung der mündlichen Erzählweise, innerer Monolog, Montagetechnik) und brisanten politischen Themen (Ermordung von Frunse, Kollektivierung der Landwirtschaft, Darstellung der Oktoberrevolution als anarchische Bauernrevolte) den Unmut der Literaturverwalter weckte², schreckte die sowjetische Schriftstellergarde ab: Pilnjak war im Oktober 1937 verhaftet und wenig später als «Schädling» der Sowjetgesellschaft erschossen worden. Einige ihrer namhaftesten Autoren – nicht wenige unter ihnen waren in den zwanziger Jahren emigriert – wechselten die literarische Gattung, indem sie sich erfolgreich mit Kinder- und Jugendliteratur bzw. mit literarischen Übersetzungen beschäftigten. Diese durch außerliterarische Umstände bewirkte Verlagerung von kreativen Energien führte zum Aufblühen von Gattungen, die in anderen Literaturlandschaften oft vernachlässigt werden. In Verbindung damit kam es zu einer raschen Verödung der offiziellen Literaturlandschaft.³

Ausflucht in Verfahren des Absurden

Andere Autoren, die sich der sozialistischen Auftragsliteratur gänzlich entzogen hatten, wie z. B. die Petersburger Oberiu-Gruppe (Charms, Wwedenskij, Olejnikow, Sabolozkij u. a.), und sich mit der Produktion von Kinderliteratur über Wasser hielten, wurden als sogenannte staatsfeindliche Elemente diskriminiert und repressiert. Der sicherlich ungewöhnlichste unter ihnen, *Daniil Ivanowitsch Charms* (mit dem Geburtsnamen Juwatschew), hat in den späten dreißiger Jahren zahlreiche Kurzprosatexte geschrieben, in denen einige Details des alltäglichen Lebens ausgewählt, nebeneinandergestellt oder so lange wiederholt werden, bis sie der Lächerlichkeit

preisgegeben sind. Gewalt wird stilistisch und narrativ im Tonfall von Kindererzählungen beschrieben. Plötzliche, meist nichtkommentierte Ereignisse aus dem Erfahrungskatalog des Alltags werden so dargestellt, als ob der Erzähler das Gefühl von Schock und Schrecken hervorrufen will, wobei die Ereignisse weder Ursache noch Folgen haben oder sogar mit Begründungszusammenhängen versehen sind, die sich den common-sense Wahrnehmungen der Realität widersetzen. Charms Prosa, zu Recht als literarische Verfahren des Absurden anerkannt, weist – ähnlich wie die Stücke Ionescos und Becketts – ein hohes Maß an Abweichung von den Normen der Logik, der Kausalität und der Kommunikation auf. Diese Aufbrechung der Konvention hat Ann Shukman in einem Aufsatz zur Poetik des Absurden an drei Kommunikationsmodellen aufgezeigt (in «Discontinuous Discourses in Modern Russian Literature», [Hrsg. Catriona Kelly/Michael Makin]). Unter Verweis auf Roman Jakobsons Abhandlung «Linguistics and Poetics» (1960), Michail Bachtins «Slovo v žizni i slovo v poézii» wie auch die Untersuchungen von Rewsin/Rewsin zu dramatischen Texten Ionescos⁴ stellt sie fest, daß fünf der acht Axiome, die nach Rewsin/a die Voraussetzungen für normale kommunikative Handlungen in fiktionalen Werken bilden, in Charms Prosa gebrochen werden. Dabei handelt es sich um die Aufhebung von determinierten Handlungen, den zwischen Textproduzent und Rezipient aufgelösten allgemeinen Gedächtnisvorrat, die Unterbrechung von Informationsfluß und dessen Kompensation durch Minimalaussagen, der Verlust der Identität vom Gegenstand der Rede und die Auflösung der semantischen Kohärenz des Textes. Auf der Grundlage dieser ausgeschalteten Axiome sind Prosatexte entstanden, in denen die Bedingungen sozialer Realität inmitten der absurden Häufung von Nicht-Ereignissen signifikant gemacht werden, ohne daß Ursachen für die Entstehung des unerträglichen Phänomens erkennbar sind. Soziale Realität schimmert hier gleichsam durch den Schleier des absurden «Kontextes» und entzieht sich einem logischen Begründungszusammenhang.⁵ Dieses eskapistische Merkmal in Kombination mit der radikalen Beinahe-Auflösung kommunikativer Felder in fiktionalen Texten bildet den Baustein für eine ästhetische Verweigerungshaltung, die erst in den siebziger Jahren von anderen, vor allem russisch- und polnischsprachigen Autoren wieder aufgenommen wird. Sie soll im Schlußteil meiner Ausführungen kommentiert werden.

Zweite These: Schriftsteller, die in dem seit Mitte der zwanziger Jahre verstaatlichten Literaturbetrieb ihre professionelle Rolle und die Funktion ihrer Figuren vielschichtig thematisierten, indem sie epistemologische, ontologische und ästhetische Probleme des literarhistorischen Prozesses verarbeiteten, unterlagen von vornherein dem Verdacht, in ihren fiktionalen Texten von der politischen Generallinie abweichende «Positionen» zu vertreten. Der angesichts solcher Anforderungen in seiner ästhetischen Potentialität erniedrigte Text verlor in der Folge seine historische Tiefendimension und tendierte zu einer mimetischen Abbildung einer gewünschten Realität.

Die auf diese Weise aus dem Rezeptionsprozeß einer langen literarhistorischen Periode ausgeschlossenen (oder zumindest in ihrer Schaffenskraft stark eingeschränkten) Autoren erfaßten in ihren künstlerischen Werken eine soziale Tiefenschichtung, deren Themen und Sujets unter anderem die folgenden Bereiche berührten: die dokumentarische Registrierung unterschiedlicher Funktionsstile (Tynjanow, Sklowski), die psychomentale Gebrochenheit der großstädtischen Intelligenz in den Bürgerkriegen (Bulgakow), die Antizipation totalitärer

² Der geistige Vater des sozialistischen Realismus, Maxim Gorkij, nannte ihn 1935 einen literarischen Raufbold.

³ Als Beispiele seien hier Jewgenij Schwarz (vgl. «Der Drache»), Boris Pasternaks oftmals gelobte literarische Übertragungen des «Faust» wie auch Shakespeare-Bearbeitungen, Nikolaj Sabolozkij's Übersetzungen aus dem Georgischen oder Ossip Mandelstams publizistische Arbeiten und Kindergedichte genannt.

⁴ O. G. Revzina/I. I. Revzin: Semiotičeskij eksperiment na stene (Narušenje postulata normal'nogo obščšenija kak dramatičeskij priem), in: Trudy po znakovym sistemam, 5 (1971), S. 232–254.

⁵ Als Beispiel sei der Text «Rehabilitierung» genannt, in dem es heißt: «Aber es ist schon Zynismus, mich der Tierquälerei zu beichtigen, wenn dicht daneben drei Menschenleben vernichtet wurden.»

Unterdrückungssysteme (Samjatin, «Wir»), die bäuerliche Anarchie und die kultisch-mystischen Symbolsysteme (Piln-jak, Kljujew, Klytschkow), der jüdische Intellektuelle als Weltkulturenerbauer und sozialer Außenseiter (O. Mandel-stam). Besonders Mandelstam nahm die kommenden sozialen Verwerfungsbrüche in der Sowjetgesellschaft vorweg, aber auch den Verlust einer einstigen europäisch geprägten «Humanität». Statt dessen wird er mit der Realität eines lumpenproletarischen Regimes konfrontiert, das – mit Ausnahme der eigenen Nomenklatura – alle anderen sozialen Schichten ver-elenden läßt. Ihr wirksamstes Herrschaftsinstrument ist die ständige Mobilisierung der sowjetischen Gesellschaft, die fiktive innere und äußere Feindbilder hervorbringen muß, um die Herrschaftsstrukturen der KPdSU zu perpetuieren.

Krieg und «kalter Krieg» ermöglichen das Verschweigen

Der Überfall des Hitler-Regimes auf einen zunächst wie ge-lähmten sowjetischen Militärapparat und die Ausrufung des Großen Vaterländischen Kriegs schafft einen neuen legitima-torischen Begründungszusammenhang für Literatur. Sie dient als Grundlage für die Mobilisierung aller instrumental-fiktio-nalen Mittel, die auch in der Stunde des Sieges über den Aggressor eine ideologische Funktion erhalten. Das Leid des russischen Volkes und aller auf dem Territorium der UdSSR lebenden Nationen und Minderheiten wird durch die heroischen Posen und die großen Gesänge der Sieger ver-drängt. Und in den Staatsverlagen erscheinen die Darstellun-gen über die Heldentaten der Roten Armee: *Boris Polewojs* «Der wahre Mensch» («Povest' o nastojaščem človeke») aus dem Jahre 1946 oder *Alexander Tschakowskis* «Es geschah in Leningrad» (1946) bejubeln das «hohe Ethos vom Sowjetmen-schen».

Aufgrund dieser ideologisch vorgegebenen perspektivischen Einstellung gegenüber dem Krieg und dem imperialistischen Westeuropa wurde die Kriegführung gegen die einheimische und die angefeindete Bevölkerung selbstverständlich ver-schwiegen. Der 1946 einsetzende «kalte Krieg» erleichterte es der Kremlbergkaste, über weite Bereiche der sozialen Realität den Mantel des Schweigens – unter Androhung schärfster Strafen für die Weitergabe von Informationen an den «Klas-senfeind» – zu legen.

Dritte These: Die fiktionale und dokumentarische Darstellung von Krieg, Nachkriegswirren, die systematische Vertreibung von volksfeindlichen Elementen durch die Rote Armee und die untergeordneten Volksarmeen, die Vernichtung der Juden durch die SS-Sondereinheiten und ukrainische Hilfstruppen, aber auch die Kollaboration mit dem deutschen Feind wurde nach 1945 in den von der Roten Armee besetzten Ländern insofern unterdrückt bzw. eingeschränkt, als es den Siegern um die ideologische Bekämpfung von bourgeois Elementen und sogenannten nationalen und bäuerlichen Triebkräften ging. Von den Kulturschaffenden wurde deshalb der Einsatz von klassenkämpferischen Posen und pragmatischen ästhetischen Mitteln gefordert.

Widerstand in ostmitteleuropäischen Literaturen

Widerstand gegen dieses ästhetische Diktat in der Literatur regte sich in den ostmitteleuropäischen Ländern – nach einer kurzen Übergangsphase in den Jahren 1946 bis 1948 – erst Mitte der fünfziger Jahre. In den Jahren 1955 bis 1962 in Polen, 1958 bis 1968 in der ČSSR und in Ungarn seit 1960 wurde eine Reihe von literarischen Texten, Tagebuchromanen, Theater-stücken und lyrischen Werken veröffentlicht, in denen bis dahin unterdrückte Themen wie z. B. die Auswirkungen des Stalinismus auf das geistig-moralische Leben in den ostmittel-europäischen Ländern, die Zerschlagung von traditionellen kulturellen Strängen der Vorkriegszeit oder die katastrophale Auswirkung der Kollektivierung auf die Versorgung der Be-völkerung auftauchten. *Adam Ważyks* «Poem für Erwachse-

ne» (1955) verhöhnte die Feindparanoia der offiziellen Propa-ganda und beschrieb den Zerfall moralischer Werte infolge der Zerstörung bäuerlicher Lebenswelten; *Marek Hlaskos* Anti-Helden zerbrachen an der Allmacht der neuen Funktionäre, die nicht nur die bürgerlichen Elemente vernichten wollten; sondern auch rebellische Arbeiter, die im Suff nationalgesinn-te Lieder gröhln. Die «schwarze Literatur» eines *Marek No-wakowski* nahm sich der Außenseiter an, die sich nicht dem normierten Alltag in der neuen sozialistischen Ordnung beu-gen wollten.

Daß stalinistische Fremdherrschaft nicht nur das Produkt einer aus Osteuropa kommenden Ideologie ist, sondern auch gewisse Züge einer in Böhmen und Mähren produzierten Fas-zination an kommunistischer Denkweise trägt, verdeutlichte ein gewisser Teil der tschechischen Erzählliteratur und drama-tischen Texte, die nach 1957 zensiert oder – nach 1966 (bis zum Herbst 1968) – fast unzensiert publiziert wurden. *Josef Škvo-reckýs* «Die Feiglinge» («Zbavělci») aus dem Jahr 1957 setzten sich mit der spießberischen Kleinstadtmentalität staatssoziali-stischer Bürger auseinander; *Bohumil Hrabals* plappernde Stammtischhelden entwickelten ihre surrealen Imaginationen, in denen die graue Realität von Fabriken und Vorstädten nur noch groteske Theaterkulisse war; *Václav Havel's* Figuren aus den Theaterstücken der frühen sechziger Jahre waren der absurden Mechanik von Verrat, Ohnmacht und Selbstüber-schätzung ausgesetzt.

Auch die seit zwei Jahrzehnten zum Schweigen verurteilten bedeutenden ungarischen Prosaisten durften seit 1960 wieder veröffentlichen. Allerdings war das Publikationsangebot mit bestimmten Zensuraufgaben verbunden, die sich sowohl auf das Verbot einer grundsätzlichen Systemkritik als auch auf die Verwendung radikalästhetischer Mittel zur Aufdeckung psy-choemotiver Zerfallsprozesse bezogen. Tradierte literarische Gattungen wie der Roman als Figurenpanorama oder das große philosophische Poem eigneten sich nicht mehr für span-nungsgeladene Sujets und lyrische Weltwahrnehmung. Des-halb zeichnete sich auch eine Erschöpfung ästhetischer Ver-fahren in den Romanwerken von *Tibor Dery* und *Miklos Mes-zöly* ab. Der rasche Ablösungsprozeß brachte bereits Ende der sechziger Jahre neue Erzählgattungen zum Durchbruch. Sie wurden von der Generation der zwischen 1940 und 1955 gebo-renen Autoren *Peter Nadas*, *Peter Esterhazy* und *Peter Lengyel* entwickelt. In ihren psychologisierenden Romanhandlungen, die sich durch ein raffiniertes Repertoire an Erzählfiguratio-nen auszeichnen, spielte die Familie, als sich auflösende sozia-le Form, eine wichtige sujettragende Rolle.

Es gehört zu den ironischen und tragischen Momenten der literarischen Strangulationsprozesse in den zentraleuropä-ischen Prosawerken, daß vor allem Autoren, die in den fünfzi-ger Jahren im Geiste der klassenkämpferischen Pseudo-Äs-thetik⁶ tätig waren, Träger der unaufhaltsamen Liberalisierung der Staatsgesellschaften in den sechziger Jahren werden. Sie entwarfen nach der Unterdrückung des Prager Frühlings ent-weder im Samisdat (wie z. B. in der Edition «Petlice» [«Hinter Schloß und Riegel»]) oder in der Emigration ihre ästhetisch-differenzierten Abhandlungen über die Ursachen des Zerfalls von mitteleuropäischer kultureller Tradition unter der Einwir-kung des Spätstalinismus:

Welche sozial relevanten Triebkräfte wurden in den sechziger Jahren zum Gegenstand der ostmitteleuropäischen Prosa? Die polnische Erzählliteratur beleuchtete, soweit sie noch nicht in den Emigrationsverlagen erschien, vor allem den Alltag von Kleinstadtbewohnern, die vom Geist sozialistischer Konsum-mentalität befallen, es sich im Leben eingerichtet haben. Die seit Ende der sechziger Jahre zeitweilig emigrierende polni-sche Prosa attackierte scharf die Willkür von Parteisekretären

⁶ Vgl. dazu Jiří Gruša. Migration und Emigration. Die Tschechen und ihre Literatur nach 1945. In: Zur tschechischen Literatur 1945–1985, hrsg. von W. Kasack, Berlin 1990. S. 19–34

aus der Sicht eines psychisch Erkrankten (wie z. B. *Jerzy Andrzejewskis* «Appellation») und die Korruption der Provinzparteiherren (vgl. *Kazimierz Orłoś* «Wundersames Diebesnest»). *Milan Kundera* untersuchte seit Mitte der sechziger Jahre die Grundkonditionen der ganzen Epoche des tschechischen Stalinismus, der nicht nur importiert, sondern auch hausgemacht war (vgl. «Der Scherz», «Das Buch über das Lachen und das Vergessen»), während *Ludvik Vaculík* in «Das Beil» («Sekyra») und «Tschechischer Tagtraum» («Český snáf») das bedrückende Bild einer untergehenden mitteleuropäischen Gemeinsamkeit auf der Grundlage bürgerlicher Kulturtraditionen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts entwickelte. Und die ungarische Erzählliteratur der sechziger und frühen siebziger Jahre? Sie gab sich dreißig Jahre nach dem Weltkrieg, betroffen von den Auswirkungen des ungarischen Stalinismus, einem Pessimismus hin, der seine Wurzeln in der nationalen Enge, dem Verlust ethnischer Geschlossenheit und dem Populismus hat.

Vierte These: Bedingt durch die sich abzeichnende Liberalisierung der kulturellen Ausdrucksformen und des Alltags setzen sich in den ostmitteleuropäischen Literaturen jüngere Autoren durch, die sich unter Anknüpfung an ästhetische Verfahren der westeuropäisch-amerikanischen Avantgarde innovative Verfahren erarbeiten, ohne daß ihnen eine radikale Aufdeckung der das kommunistische System beherrschenden Mechanismen (Zensur, direkte ökonomische Ausbeutung aufgrund von Mißwirtschaft und riesigen Rüstungsbudgets wie auch Verschwendung von Geldern, politische Repression, psychomentele Verelendung) gelingt. Diese Einschränkung trifft partiell auch für die Mitte der siebziger Jahre entstehenden unabhängigen Literaturen zu.

Solshenizyns Darstellung stalinistischer Repression

Die konsequenteste erzählerische Darstellung stalinistischer Repression aus der Sicht eines Lagerhäftlings durfte *Alexander Solshenizyn* Anfang 1962 in der Moskauer Zeitschrift «Novyj Mir» publizieren. «Ein Tag aus dem Leben des Iwan Denissowitsch» ist der Bericht über den Alltag im Archipel Gulag, die Normalität des Lagerkosmos aus den vierziger Jahren, als mehr als zehn Millionen Sowjetbürger in den Straflagern zwischen Bresk und Sachalin inhaftiert waren. Der Text stellte den einzigartigen Versuch dar, den von repressiven Normen besetzten sowjetischen Lebensraum einer großen lesenden Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Daß er im situativen politischen Kontext glückte, war eher einer Laune Chruschtschows zuzuschreiben als dem Mißgeschick der poststalinistischen Machtelite. Und diese rächte sich in den folgenden fünfundzwanzig Jahren an einer Erzählergarde, die gewillt war, die Sowjet-Realität mit radikalen ästhetischen Mitteln zu demontieren. Die Folge davon war, daß alle weiteren Romane Solshenizyns, «Der erste Kreis der Hölle» (Bericht über ein Speziallager, eine Scharaschka), «Die Krebsstation» und «Archipel Gulag», überhaupt keine Chance hatten, die Massenleser zu erreichen. Sie erschienen in den seit Beginn der siebziger Jahre in Westeuropa entstehenden Emigrationsverlagen.⁷ Dort wurden Ende der sechziger Jahre auch die Erzählungen von Abram Terz (Sinjowski) und Jurij Daniel veröffentlicht, Moskauer Autoren, die in einem Schauprozeß für illegale Publikationstätigkeit und staatsfeindliche Hetze zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt wurden.

«Für die Publikation freigegeben»

Gab es in der veröffentlichten russischsprachigen Literatur der sechziger und siebziger Jahre konfliktträchtige Stoffe, die die Hauptverwaltung der Literatur mit dem Stempel «Für die Publikation freigegeben» trugen? Natürlich, soweit es sich um

soziale Probleme handelte, die das diktatorische Regime diskutieren ließ und die darüber hinaus eine Bedrohung für den demographischen Bestand der Sowjetgesellschaft bildeten. Der allgemeine Zustand der sowjetischen Familien, vor allem aber in der RSFSR, der Ukraine, Belorußland und dem Baltikum, gehörte zu diesem Bereich. Klagen und Beschwerden über die übermäßige Belastung der Ehefrauen bestimmten die Themen in zahlreichen Erzählungen und Romanen. In *Natalja Baranskajas* Romanerzählung «Eine Woche wie jede andere» (1969) berichtet die Ich-Erzählerin, eine Ingenieurin, von ihrem Sechs-Tage-Rennen für das Wohl der Familie, der sie berufliche Karriere, psychische Gesundheit, ihren Traum vom familiären Glück und ihre Freiheit opfert.

«Was für ein Unsinn! Frei-Zeit. Ich persönlich begeistere mich für Sport – für den Wettlauf. Im Galopp mal hierhin, mal dorthin. In jeder Hand eine Einkaufstasche, mal aufwärts, mal abwärts. O-Bus, Autobus, rein in U-Bahn, raus aus der U-Bahn. Geschäfte, gibt es bei uns nicht.»⁸ Ähnliche Klagen über die mangelhafte oder fehlende Infrastruktur in den sowjetischen Großstädten äußern die Ehepaare in *Anatolij Gladilins* «Prognose für morgen» (Frankfurt 1972). In *Sergej Salygins* Roman «Die südamerikanische Variante» (1973, Moskau) entzieht sich die Ingenieurin Wiktorowna der Last einer dauerhaften Zweierbeziehung, weil sie der gesellschaftsspezifischen Überbeanspruchung der Frau nicht standhalten will. Weitradikal ist die Darstellung der Psychopathologien der sowjetischen Massengesellschaft in *Boris Jampolskis* «Eine Moskauer Straße» (1972, russische Erstveröffentlichung 1988, dt. 1992) und in *Wjatscheslaw Pjezuchs* «Die neue Moskauer Philosophie» (1985 publ.): Beide Romanhandlungen spielen in den Küchen, Fluren und Zimmern Moskauer Kommunalwohnungen, wo in der Regel mehrere Familien auf engstem Raum existieren. Eine solche Art zu wohnen war und ist wesentlicher Bestandteil russischer Lebens- und Überlebensweise. Die radikalste Beschreibungsart für die Existenzweise des sowjetischen Massenbürgers im gesellschaftlichen Raum lieferte jedoch *Wladimir Sorokin* in «Die Schlange», einer Erzählcollage, die nur noch aus zufälligen Mono-, Dia- und Polylogen russischsprechender Passanten besteht. Sie regeln schlangestehend alle Lebensbedürfnisse, indem sie sich einreihen, ausscheren, wiederkommen, feststellen, daß sie vergeblich nach einer Ware angestanden haben und aus lauter Routine sich wieder irgendwo anstellen. In diesem Roman dient die Erfassung von sozialer Realität als Fiktion von einem kollektiven Gesamtkörper, der nur noch aus erworbenen Ritualen und Sprachclustern besteht.

Wiedergewinnung konfliktgeladener sozialer Räume

Die polnische Erzählliteratur hat indes diese Verlagerung des Privatlebens auf die Straße bereits in den siebziger Jahren beschrieben. *Tadeusz Konwickis* «Der polnische Komplex» («Kompleks polski» [1977]) setzte sich mit dem verhängnisvollen Mechanismus von Macht, Korruption, Verrat, Irrtum und Denunziation im polnischen Poststalinismus auseinander, indem er seine Figuren beim Schlangestehen reden ließ. Auf diese Weise erfaßte er ein großes Spektrum an sozialem und moralischen Problemfeldern. Beide Autoren, der seit den 1950er Jahren in Warschau lebende Tadeusz Konwicki (Jg. 1926) und der junge Moskauer Prosaist Wladimir Sorokin (Jg. 1955), signalisieren in ihren erzählenden Texten die symbolische Neubesetzung eines sozialen Raumes, den die fiktionale Literatur in Osteuropa seit über 50 bzw. über 30 Jahren verlassen hatte. Mit ihrer Rückeroberung eines an den staatlichen Repressionsapparat abgegebenen sinnkonstituierenden Raumes beginnt die Prosa rund zehn Jahre vor dem politisch-wirtschaftlichen Umbruch der späten achtziger Jahre eine umfassende Aufarbeitung eines Problembereiches, den die osteuro-

⁷ Es ist nachdrücklich darauf zu verweisen, daß nach 1945 in Westeuropa und Amerika Exilverlage der Ukrainer, Armenier und Russen entstanden sind.

⁸ Zit. nach «Nedelja kak nedelja», in: *Novyj Mir*, Nr. 6 (1969), S. 25, Übers., W. S.).

päischen verstaatlichten Gesellschaften in einem Selbstfesselungsprozeß aufgeschüttet hatten. Eines ihrer wichtigsten Themen wird in der ungarischen Erzählliteratur der siebziger Jahre – gleichrangig mit dem Emanzipationsanspruch der Frauen in Osteuropa – der Verrat der Intellektuellen. Sie hatten sich nach Ansicht von Konrad und Szelenyj dem kommunistischen Machtapparat zur Verfügung gestellt⁹, ohne sich oder zumindest nur teilweise zu ihren Irrtümern und Verfehlungen zu bekennen. Und wenn sie es taten, wie in Romanen und Theaterstücken ungarischer Autoren – so beklagten sie sich an ihren Rückzugsorten über den Verlust wesentlicher Kriterien zur Wahrnehmung von sozialer Realität (vgl. das Eingangszitat aus Konrads «Der Komplize»)¹⁰.

Die Wiedergewinnung verlorengegangener konfliktbeladener sozialer Räume zeichnete sich in den späten siebziger Jahren auch in zwei weiteren Bereichen ab: der beruflichen Sozialisation und der rollenspezifischen Situation der Frauen. Es sind Texte aus der Feder von Autorinnen, die sich mit gescheiterten Ehen, dem Problem der Entfremdung in Massengesellschaften, den Rollenkonflikten in der staatssozialistischen Gesellschaft, dem schwierigen Umgang mit Liebe und Zuneigung ihrer Protagonistinnen, aber auch mit deren List bei der Durchsetzung von neuen ethisch-moralischen Werten in Beruf und Alltag auseinandersetzen. Ihre textuellen Verfahren zur Darlegung von Konfliktbewältigung verweisen indes auf systemübergreifende Dilemmata, die sich an der allgemeinen Verunsicherung der Protagonistinnen in den aufgeworfenen sozialen Räumen festmachen lassen. Zu nennen sind hier *Hanna Krall* «Unschuldig für den Rest des Lebens», Verlag Neue Kritik Frankfurt 1983, *Viktoria Tokarjewa* («Zickzack der Liebe», Köln 1987, Paul Rugenstein V.) oder *Irina Welembowska* (in: «Die süße Frau», Frankfurt 1986, Fischer). Doch auch der männliche Protagonist hatte, soweit er aus dem beruflich-sozialen Betätigungsfeld entfernt wurde und in der privaten Anonymität existieren mußte, unter den repressiven gesellschaftlichen Bedingungen der vergangenen zwanzig Jahre leiden müssen. In *Iván Klimas* «Liebe und Müll» ist es ein Schriftsteller, der nach 1968 in die Ungnade der staatlichen Apparaturen gefallen war. Er sorgt für den Unterhalt seiner Familie, indem er tagsüber bei der Müllabfuhr tätig ist und abends an einem Manuskript arbeitet:

«Ich lebte seit zehn Jahren in einer sonderbaren Verbannung, war umstellt von Verboten, und wurde von manchmal sichtbaren, manchmal verborgenen und mitunter auch nur eingebildeten Aufpassern überwacht. Hinaus ins Leben durfte ich bestenfalls als Gast, als Reisender oder als Tagelöhner in ausgewählten Berufen. . . Meine Heimat war mir beides geworden: Zuflucht und Käfig, ich wollte bleiben und zugleich fliehen, die Gewißheit haben, daß ich nicht vertrieben würde, und die Hoffnung, daß ich einmal würde entfliehen können. Ich hing an meinen Kindern, ich brauchte sie wohl mehr, als andere Väter ihre Kinder brauchen. Und ich brauchte meine Frau. Die Menschen, die mir am nächsten standen, brachten die Welt zu mir und mich zu ihr, zu einer Welt, aus der ich ansonsten ausgeschlossen war.»

⁹ Vgl. «Die Intelligenz auf dem Wege zur Macht».

¹⁰ Vgl. dazu außerdem J. Andrzejewskis «Appellation» oder Krzysztons «Die Blendung» («Oblęd») aus dem Jahr 1980.

Literaturen im kulturellen Umbruch nach 1989

In den oben erwähnten Prosatexten, die zwischen 1975 und 1988 entstanden sind, entfalten sich Handlungsräume, in denen Protagonisten um ihre elementarsten Rechte kämpfend, nur allzu oft resignieren. Haben sie die Lebensumstände in repressiven Staatsgesellschaften erschöpft oder tragen sie Merkmale einer allgemeinen Zivilisationsmüdigkeit, wie sie auch kennzeichnend ist für die westlichen Industriegesellschaften? Diese auf Textanalysen in verschiedenen ost- und westeuropäischen Erzählwerken beruhenden Beobachtungen führen zu einer weitergehenden Frage, die im Zusammenhang mit dem kulturellen Umbruch in Osteuropa nach 1989 steht: In welcher Weise können die erzählenden Literaturen den Zusammenbruch der ideologischen Systemfelder, den sie in signifikanten Werken bereits antizipiert haben, ästhetisch soweit bewältigen, daß sie ihren Zeichenbenutzern Orientierungsräume anbieten? Thesenartig verknüpft lautet die Antwort:

Fünfte These: In der russischsprachigen Erzählliteratur hat sich in den vergangenen sieben Jahren ein vielfältiges Spektrum von Themen und Stilen herausgebildet, dessen Entstehung sowohl auf die Aufarbeitung und Post-Veröffentlichung der emigrierten Belletristik als auch auf die in Rußland im Samisdat produzierten Bücher zurückzuführen ist. Diese Prosa setzt sich jedoch vor allem mit dem gesellschaftlichen Zerfall der vergangenen zwanzig Jahre auseinander, ohne auf die psychomentale Verunsicherung der Bevölkerung nach dem signalisierten Wechsel des politischen Regimes und dem Beharrungsvermögen der alten Machtstrukturen eine Antwort geben zu können.

Auch in der polnischen Prosa, die nach Ansicht meinungsprägender Literaturkritiker sich noch nicht aus dem «schwarzen Loch» der achtziger Jahre entfernt hat, zeichnet sich ein ebenso verwirrendes Bild ab. Nach der Ablösung der dominanten ideologischen Leitlinien durch ein Konglomerat von Überlebensmustern in einer marktwirtschaftlich zu organisierenden Gesellschaft hat, wie es der Krakauer Literaturhistoriker Włodzimierz Maciąg formuliert, «die Literatur den Kontakt mit der lebendigen Erfahrung verloren».¹¹ Doch die Konsequenz aus einer solchen Erkenntnis, daß sich die Prosa ihre sinnkonstituierenden gesellschaftlichen Räume noch nicht zurückerobert hat, scheint mir nicht gerechtfertigt. Nach der Lektüre der nach 1990 auf den Literaturmarkt gelangten Erzählwerke polnischer und tschechischer junger Autoren/-innen zeichnet sich nach meinen Beobachtungen eine Wiedergewinnung vielfältig besetzter sozialer Räume ab; in denen die alten ideologischen Muster verwischt, wenn nicht sogar ausgelöscht sind, und die auftretenden Protagonisten sich unter Rückgriff auf postmodernistische Erzählverfahren ihre eigenständigen Weltmodelle aneignen. Daß sie keine linearen, in sich geschlossenen Erzählhandlungen mehr aufweisen, verdeutlicht ihren Behauptungsanspruch in einer globalen medial strukturierten Welt. Und in ihr wird die neue ost- und ostmitteleuropäische Prosa von Verfahren geprägt sein, die ihre Verwandtschaft mit europäischen und amerikanischen Erzählwerken nicht leugnen. Was nicht ausschließt, daß ihre Inhalte von den quälenden Problemen der Umbruchgesellschaften dominiert bleiben.

Wolfgang Schlott, Bremen

¹¹ Vgl. Włodzimierz Maciąg: *Nasz wiek XX. Przewodnie idee literatury polskiej 1918–1980*. Wrocław 1992, S. 381.

Anthropologie und Frauenbild in der Ethik

Das vorliegende Buch von Ina Praetorius* ist eine Dissertation, d. h. es mußte «wissenschaftlichen Ansprüchen» genügen. Mit anderen Worten gesagt: Die Verfasserin war gezwun-

* Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1993, 264 S., Fr. 58.–

gen, ihre kritischen Beobachtungen und Anfragen an eine von Männern geprägte Wissenschaft in einer Sprache und mit einer Argumentation darzulegen, die den über so eine Arbeit urteilenden Professoren (Männern) keine Handhabe bot, sie von vorneherein als «unwissenschaftlich» abzulehnen. Dieses Bemühen, diese Gratwanderung machen ein Buch nicht unbe-

dingt leichter lesbar für Frauen und Männer, die diesem Prozeß nicht ausgesetzt sind. Ich kann mich daher dem Ratschlag der Verfasserin anschließen und empfehlen, mit dem Hauptteil des Buches (III) zu lesen anzufangen. Ich selbst habe das auch getan.

Diesem Hauptteil mit dem Titel «Anthropologie und Frauenbild in deutschsprachigen theologisch-ethischen Lehrbüchern seit 1949» liegt eine geradezu geniale Idee zugrunde. Ina Praetorius vergleicht und analysiert die Kapitel über Ethik in den Lehrbüchern von fünf lutherischen Theologen: *Paul Althaus – Helmut Thielicke – Wolfgang Trillhaas – Wolfgang Schweitzer – Trutz Rendtorff*. Das erste Buch ist 1953 erschienen, das letzte 1980. Die durchgehende Fragestellung ist immer dieselbe: Wenn diese Theologen vom «Menschen» reden, wen meinen sie dann? Ist «der Mensch» faktisch «der Mann»? Und wer oder was ist «die Frau»? Übrigens fällt auf, daß beide immer – oder meistens – in der Einzahl genannt werden, was den Verzicht der verschiedenen Theologen auf Konkretion deutlich macht.

In dieser Besprechung ist es unmöglich, einen umfassenden Einblick in die Inhalte dieser fünf Ethik-Entwürfe zu geben, aber ich will versuchen, ein paar Sätze aus jedem wiederzugeben:

«Althaus spricht im Zusammenhang mit Technik und Wissenschaft vom «maßlosen Machtwillen des heutigen Menschen». «Der ungebundene Herrschaftswille und die hemmungslose Genußsucht» ... sind nicht grundsätzlich neu, sondern in der Anthropologie verankert: der «Machtwille des Menschen» ist wesentliche Gestalt der «Selbstsucht». In ihm zeigt sich der «geheime Ich-Wille» des Menschen und damit seine Sünde, «unsere Verknechtung an das Böse». «Das Frauliche» hingegen erscheint «in der vertrauenden Hingabe», Frauen leben «ihr Eigenstes, die Mütterlichkeit, im unmittelbaren Dienste am menschlichen Leben»: Sie sind ihrer schöpfungsmäßigen Art entsprechend nicht zum Führen geeignet, sondern ordnen sich unter und dienen. All dies ist nicht als Sollensforderung, sondern als Beschreibung der weiblichen «Art» gemeint. Kann aber die Sünde eines Menschen, der von Natur aus dient, im «Machtwillen» bestehen? Wie äußert sich die «Selbstsucht», der «Ich-Wille» einer Person, deren Eigenart in der «vertrauenden Hingabe» liegt? ...»

«Eine Form menschlicher Sünde, die mit Althaus' Frauenbild nicht in Einklang zu bringen ist, beherrscht also seine ethische Reflexion. Daraus ergibt sich, daß nicht nur die Frauen selbst, sondern mit ihnen auch diejenigen Sünden, die möglicherweise ihrer Eigenart entsprechen, aus Althaus' Ethik ausgeschlossen sind.»

Beim zeitgeschichtlich nächsten von Praetorius dargestellten Theologen, Helmut Thielicke, gibt es ebenfalls eine schöpfungsmäßig gegebene Über- und Zuordnung von Mann und Frau:

«Thielickes «theologische Ontologie» der Geschlechter beruht ... auf zwei Grunddaten: «der schöpfungs- und damit wesensmäßigen Verschiedenheit und dem Haupt-Sein des Mannes». Aus dieser Grundgegebenheit leitet sich alles Weitere ab. Dazu ein paar typische Zitate:

Aus der «besonderen Integration des physischen und des personhaften Bereichs bei der Frau» ergibt sich eine «monogame Tendenz» ...

Die Frau ist als Empfangende, als ihr Selbst Hingebende und in ihrer Totalität Beteiligte durch die geschlechtliche Begegnung tiefgreifend geprägt. Insofern ist sie durch den ersten Mann gezeichnet, der sie «besitzt». Der Mann dagegen ist durch seinen geschlechtlichen Umgang nicht entfernt so tief geprägt und gezeichnet und zeigt daher eine natürliche Tendenz zur Polygamie ... Die ethische Option für Monogamie, wie sie schon in der Bibel erkennbar ist, liegt mithin in der Rücksichtnahme des Mannes auf die weibliche Natur begründet.»

Ethische Forderungen richten sich somit nur an den Mann, die Frau erfüllt sie bereits durch ihr So-sein.

«Es ist gleichsam der «Beruf» der Frau, Geliebte, Kameradin und Mutter zu sein. Und selbst die unverheiratete Frau erfüllt ihren Beruf dem Wesensbild ihrer selbst entsprechend nur dann, wenn ... Liebe und Mütterlichkeit die tragenden Kräfte ihres Berufes bilden.»

Folgerichtig sieht Thielicke das Haus, den familiären Innenraum, als das von Liebe bestimmte Reich der Frau, in dem alle Konflikte «nicht mittels ethischer Reflexion, sondern durch «Liebe», «Letztentscheidungsrecht des Vaters» und «Natur» gelöst werden».

«Frauen sind für die Ethik uninteressant»

Wie Praetorius scharfsichtig und kritisch folgert, geht ein ethischer Appell, alle diese Eigenschaften der Liebe zu entwickeln, ins Leere, und sie fragt: Ist damit die gesamte Ethik Thielickes überhaupt relevant «für Wesen, die von Natur aus diejenigen Eigenschaften mitbringen, die in der gesamten Ethik als zu erwerbende dargestellt sind». «Frauen sind für die Ethik uninteressant.»

Wenn ich bedenke, daß viele heute maßgebende Theologen von solchen Vorstellungen geprägt, in Familien mit solchen Leitbildern aufgewachsen sind, wundert es mich als Frau weniger, daß in unseren Kirchen Gespräche über Partnerschaft, über die «Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche» (Titel einer 1982 veröffentlichten Studie des Ökumenischen Rates der Kirchen) von seiten sehr vieler Männer so schwierig und ohne praktische Folgen sind. Ein großer Teil der in diesen Ethik-Entwürfen «ethisch irrelevanten Frauen» ist unterdessen erwacht und fordert Gleichberechtigung, Partizipation auf allen Ebenen, Bewegungsfreiheit und Entscheidungsmöglichkeiten für Frauen wie für Männer. Wie steht es damit bei den drei hier noch nicht besprochenen Professoren: Wolfgang Trillhaas, Wolfgang Schweitzer und Trutz Rendtorff? Praetorius stellt bei allen – wenn auch in verschiedenem Ausmaß – ein Abrücken von einer göttlich gegebenen und damit unbeweglichen «Ordnung» der Lebensverhältnisse von Männern und Frauen fest.

Trillhaas schaut noch elegisch zurück auf frühere Zeiten, wo diese Ordnungen noch unbedingt und fraglos galten, Schweitzer dagegen erkennt in der Frauenbefreiung eine «indirekte Wirkung des Evangeliums». Zwar «dachten weder Jesus noch Paulus an eine Reform der gesellschaftlichen Stellung der Frau» ... «In der Bibel gehe es – etwa in Gal 3,26–29 – um die Gleichheit der Frau vor Gott, die gesellschaftliche Gleichstellung nicht unbedingt nach sich ziehe. Aus dem Postulat der Gleichheit vor Gott hat sich aber, so Schweitzer, «sehr bald ihre neue Stellung in der christlichen Gemeinde entwickelt. Und man wird nicht bestreiten können, daß dies schließlich auch Auswirkungen auf ihre innerweltliche gesellschaftliche Stellung hatte.»

Frauen und Arbeitswelt

Der Letzte in der Reihe, Trutz Rendtorff (sein Buch erschien 1981), geht noch einen Schritt weiter. Zwar erwähnt auch er die Frau explizit nur im Rahmen von Ehe und Familie, aber ohne eine unerschütterliche, immer gleichbleibende Rollenzuweisung. Er spricht von einer «Erweiterung des Familienethos» und zieht sogar in Erwägung, daß ein Ehemann «Hausmann» sein könnte, auch wenn dies erst selten der Fall ist. Er sieht im Gegensatz zu seinen Vorgängern die Frau als «entscheidendes Subjekt». Sie geht wie der Mann nicht in Ehe und Familie auf, sondern «es sind die gleichen Eheleute, die auch als Staatsbürger und Arbeiter, als Christen und als Angehörige der Kulturgemeinschaft leben».

Dies alles referiert Praetorius sehr zustimmend. Nur an zwei Stellen findet sie auch in der Ethiklehre von Rendtorff deutliche Spuren der Vergangenheit. Wenn von der Arbeit «des

Menschen» die Rede ist, ist immer von (außerhäuslicher) Erwerbsarbeit die Rede, und die «häuslichen Aufgaben» (die nach wie vor meist den Frauen zufallen) passen nicht in dieses Muster. So wird eine Arbeit verschwiegen, die auch zum Aufbau der Gesellschaft gehört. Ist sie etwa auch irrelevant? Jedenfalls werden die für viele Frauen typischen Probleme und Belastungen, die sich aus der Kombination von Erwerbsarbeit und den Aufgaben in Haushalt und Erziehung ergeben, nicht wahrgenommen, ganz zu schweigen von den menschlichen und sozialen Verpflichtungen, die in den heutigen von Männern geschaffenen Strukturen von Arbeit und Politik den Frauen zufallen. Was machen heutige Frauen mit den ganz am Lebensentwurf des Mannes orientierten ethischen Überlegungen von Rendtorff, und kann es ihnen helfen – das ist die zweite auf bleibenden Androzentrismus hinweisende Behauptung von Rendtorff –, daß die Ehe «exemplarische Lebensgemeinschaft ist... denn sie ist die immer neue elementare Realisierung dessen, daß der Mensch, der sich selbst nur als Mann oder Frau gegeben ist, auf Gemeinschaft hin bestimmt ist, d. h. als eine gegenseitige Ergänzung». Die Vielfalt heutiger Gemeinschafts- und Lebensformen steht offenbar außerhalb des Gesichtsfeldes auch eines so «modern» wirkenden Theologen – was ja in der Realität heutigen Lebens oft festzustellen ist.

Was hier nur andeutungsweise und bezogen auf den theologischen Entwurf von Trutz Rendtorff dargestellt wird, gehört in den Gesamtzusammenhang des Buches. Praetorius hat ihrer Analyse der anthropologischen und ethischen Ausführungen von fünf männlichen Theologen innerhalb eines bestimmten zeitgeschichtlichen Rahmens eine sehr informative Darstellung des «Weiblichen Lebenszusammenhangs in der modernen Industriegesellschaft» vorangestellt. Sie nennt diesen Abschnitt «Orientierungsmodell» und zieht darin zwei Grundlinien durch: historische und ökonomische Determinanten einerseits, ideengeschichtliche Determinanten (Geschlechtertheorien) andererseits. Alles zitierte Material, alle «facts» sowie alle dargestellten Denkmodelle stammen aus derselben Zeit wie die ethischen Entwürfe der Männer. Wer beides vergleicht, kann nur darüber staunen, wenn er (oder sie) feststellt, daß praktisch gar nichts vom wirklichen Leben und Lebenszusammenhang der Frauen in die erhabenen Gedankengebäude der Männer Eingang gefunden hat. Kein Wunder, daß – so gesehen – Frauen für die Ethik «uninteressant» wurden.

Folgerungen der Verfasserin

Ein ähnlicher, nur viel schärfer zugespitzter Abschnitt folgt gegen Ende des Buches. Er enthält die Folgerungen der Verfasserin, und diese hat den Vorteil, daß sie auf das von ihr sorgfältig erarbeitete «Orientierungsmodell» zurückgreifen kann. Die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit sind – kurz zusammengefaßt – die folgenden:

▷ Trotz aller Verschiedenheit im Detail ist der Androzentrismus die durchgehende Struktur in allen Ethik-Entwürfen der fünf Theologen, d. h. daß der erwachsene Mann wenigstens der Tendenz nach das «Paradigma des Menschen und des Menschlichen» ist. Frauen sind ethisch irrelevant, und was noch aparter ist: Es gibt für sie keinen speziellen Sündenbegriff. Mißt man sie an den männlich konzipierten Maßstäben (Macht-Anspruch, Hybris, Selbstbezogenheit), sind sie zweifellos weniger sündig als die Männer. Ihre Geschlechtsnatur, die auf «Liebe, Unterordnung und Mütterlichkeit angelegt ist», paßt nicht in das Schema «menschlicher = männlicher Sünde». Das ist eine theologische Ungeheuerlichkeit. Es handelt sich also bei den fünf männlichen Entwürfen um «Partialethiken», um von Männern für Männer geschriebene Reflexionen. Daß keiner dieser bekannten Theologen diese Engführung bemerkt hat, ist ein schwer verständlicher Blindfleck in ihrer Sicht der Welt und «des Menschen».

ORIENTIERUNG

wird auf Ihren Wunsch an Ihre Freunde und Bekannte als **kostenlose Probenummern**

versandt. Bestellen Sie heute, der neue Jahrgang hat eben erst begonnen.

▷ Es gibt seltsame Widersprüche in den analysierten Ethik-Entwürfen. Alle fünf Männer reden, oft in großen Worten, von der Ebenbürtigkeit von Mann und Frau, Menschsein sei selbstverständlich nur als Mann- und Frausein denkbar etc., aber wenn dann z. B. von der «Gleichheit aller Staatsbürger» die Rede ist, ist unklar, wie der Begriff «Mensch» gemeint ist. Praetorius stellt fest, daß diese Unklarheit wächst, wenn die Lehre von der schöpfungsmäßigen Besonderheit von Mann und Frau aufgegeben wird. «Die klare Logik einer Zweistufentheorie weicht einem nicht in die Tat umgesetzten Egalitätspathos, das dem oberflächlichen Leser die Überwundenheit des Geschlechterproblems im Sinne der Beruhigung über ein gelöstes Problem suggeriert.» «Tatsächlich werden aber die Widersprüche zahlreicher, da trotz Gleichheitspathos der faktische Ausschluß der Frauen aus der Ethik bleibt.»

▷ Im Rahmen der zeitgeschichtlichen Entwicklung zwischen 1949 und 1980, wo es im politischen und beruflichen Leben und im Bewußtseinswandel vor allem von Frauen immerhin Ansätze zur Veränderung gibt, wird deutlich, daß die theologische Ethik zur Umsetzung solcher Ansätze in die Praxis kaum beigetragen hat. Im vorliegenden Buch ist das von den fünfziger und sechziger Jahren gesagt, es gilt aber wohl darüber hinaus. Das finde ich persönlich schlimm und traurig. Ich glaube immer noch, daß sowohl in der hebräischen als auch in der christlichen Bibel Kräfte und Impulse der Veränderung von Menschen (Frauen und Männern) darauf warten, in Anspruch genommen zu werden, zur Bewegung auf eine neue Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche hin.

Dazu noch einmal Praetorius: «Unter dem Druck oppositioneller Bewegungen scheinen sich Politiker – wie Theologen – zwar auf die Gleichheit als allgemeines Prinzip geeinigt zu haben, zu dem sich alle in ihren Reden bekennen. Wo die Gleichheit jedoch Wirklichkeit werden soll – in einer gerechten Aufteilung der Familien- und Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen, in gewaltfreien selbstbestimmten sexuellen Beziehungen, in einer gleichberechtigten Mitwirkung der Frauen in öffentlichen Belangen u. a. –, da beweisen patriarchale Denk- und Lebensgewohnheiten ein erstaunliches Beharrungsvermögen, das zur inzwischen zum Allgemeingut gewordenen Rede von der Gleichberechtigung in einem leicht aufweisbaren, aber schwer bearbeitbaren Widerspruch steht.»

Als Abschluß noch ein paar persönliche Bemerkungen. Ina Praetorius hat einleitend den Wunsch ausgesprochen, daß auch Nichtwissenschaftler/innen zu diesem Buch greifen werden. Ich hoffe das auch, denn die darin enthaltenen Analysen sind eindrücklich in ihrer Konsequenz, und sie sind einerseits vertraut und andererseits neu. Mir hat die Arbeit an dieser Besprechung viele mir neue Zusammenhänge eröffnet. Als Schweizerin wären mir Texte von reformierten Ethikern hilfreich gewesen, aber die Entscheidung zur Beschränkung auf einen bestimmten, zeitlich und räumlich abgegrenzten Raum war sicher richtig. Ich zweifle im übrigen nicht daran, daß auch bei reformierten Theologen derselbe durchgehende Androzentrismus festzustellen wäre. Ich kann nur abschließend dem Buch viele aufgeschlossene Leser/innen wünschen und seiner Verfasserin viele zu weiterer Arbeit ermutigende Echos.

Marga Bührig, Binningen bei Basel

JERUSALEM

Ein Psalm

Ich baue mir eine Festung
aus rötlichem Stein
mein Haus wird in der Stadt der Könige stehen.
Ein Duft von Orangenblüten
über unseren Gärten
und Salzgeruch aus der Tiefe
heraufgetragen
vom fiebrigen Atem der Wüste.
Heillooses Sodom
Totenreich unter den Meeren
Bleischwer hängt Stille
über dir.
Immer noch starrt
Lots unseliges Weib zurück
wird das Blühen ringsum
niemals sehen.

Dunkles Haus
Mahnmal
auf dem Hügel drüben
warum zerspringst du nicht
vom Aufschrei

ORIENTIERUNG

erscheint 2× monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, Postfach, CH-8059 Zürich
Telefon (01) 2010760, Telefax (01) 2014983
Redaktion: Nikolaus Klein, Karl Weber,
Josef Bruhin, Werner Heierle, Josef Renggli, Pietro Selvatico
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-
Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert
Schlette (Bonn), Knut Walf (Nijmegen)

Preise Jahresabonnement 1994:

Schweiz: Fr. 46.- / Studierende Fr. 32.-
Deutschland: DM 54.- / Studierende DM 36.-
Österreich: öS 400.- / Studierende öS 270.-
Übrige Länder: sFr. 42.- zuzüglich Versandkosten
Gönnerabonnement: Fr. 60.- / DM 70.- / öS 500.-

Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 80-27842-8
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Konto Nr. 6290-700
Österreich: Z-Länderbank Bank Austria AG, Zweig-
stelle Feldkirch (BLZ 20151),
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch
Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

Druck: Vontobel Druck AG, 8620 Wetzikon

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung
nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

aus tausend tausend Kehlen
Hekatomben Geopferter
erstickt in Klagen
gemartert
verbrannt
aus Gasöfen auferstanden –
über Jerusalems flammenden Himmeln
weinen sie nicht mehr
sie singen.

Deine Tempelmauer,
Jerusalem,
hellhörig
schwer vom Gebet
schwerer von den Klagen
deines Volkes
Tränenwege
haben dich zerfurcht
uraltes Steingesicht.

Soldaten wachen
Erzengel
aus Mittagshelle geschnitten
die Posaunen bereit,
aber die Zeit des Gerichts
ist noch nicht gekommen
Warten –

Jerusalem
Hohe Stadt
von jeher waren deine Straßen
meine Wege
ich muß sie zu Ende gehen.
Es wird mir nicht schwerfallen
Leicht ist deine Luft
und heller kann kein Himmel sein
als dein Himmel
Jerusalem.

Gabriele Markus, Zürich

GABRIELE MARKUS wurde 1939 als Tochter deutsch-jüdischer Emigranten in Bern geboren und absolvierte eine Ausbildung als Lehrerin und Sängerin. Von 1969 bis 1973 hatte sie Engagements in Israel, kehrte dann in die Schweiz zurück und arbeitet seitdem als Musikpädagogin. Seit 1983 Veröffentlichung von Lyrik und Kurzprosa in Zeitungen und Anthologien (u. a. in: P. Kurz, Hrsg., *Wem gehört die Erde*. Mainz 1984), mehrere Auszeichnungen und Stipendien, seit 1990 Vertonung einzelner Gedichte; Buchveröffentlichungen: *Urlandschaften*. Eulen-Verlag, Freiburg/Br. 1985; *Unverzichtbar – der Traum vom gelebten Leben*. pendo, Zürich 1986. (Red.)